

**Swen Großmann**

**Die Verdammten von Niederoog**

**Horror-Novelle**

Für Corinna!

Küche. Obwohl ich sämtliche Schränke und Schubladen nach etwas Essbarem durchsuchte, war eine angefangene Packung Corn-Flakes alles, was ich fand.

„Dann eben Corn-Flakes mit Wasser“, murmelte ich und dachte wehmütig an meine Studentenzeit zurück, wo ich mich teilweise wochenlang von nichts anderem ernährt hatte.

Beim Durchstöbern stieß ich außerdem auf einige halb abgebrannte Stumpenkerzen. Sabine hätte dieses romantische Ambiente mit Sicherheit geliebt.

„Du fehlst mir, Baby“, dachte ich und stocherte lustlos in den aufgeweichten Cerealien.

Bevor die depressive Stimmung die Oberhand gewinnen konnte, räumte ich das schmutzige Geschirr in die Spüle und beschloss das zu tun, weshalb ich hierhergekommen war: Schreiben! Schreiben, um durch die Beschäftigung mit meinen schmerzhaften Erinnerungen zu lernen, den Verlust von Sabine und Nick zu akzeptieren.

#### **4. Ska**

Schweißgebadet schreckte ich hoch und benötigte einige Schläge meines pochenden Herzens, um zu realisieren, wo ich mich befand. Richtig: neues Haus, neuer Tag! Die Binsenweisheit vom Menschen als Gewohnheitstier traf garantiert nicht auf Albträume zu.

Der muffige Geruch der durchgelegenen Matratze stieg mir in die Nase. Dank meiner Maklerin musste ich hier ohne Bettwäsche nächtigen. Ich hätte ihr den Hals umdrehen können.

„Lüften, und zwar schnell!“, war mein einziger Gedanke. Ich eilte zum Fenster

und pfiﬀ beim Anblick der Aussicht durch die Zähne. Einfach überwältigend! Das Fenster zeigte gen Norden, direkt in Richtung eines dichten Mischwaldes, der unmittelbar hinter meinem Haus begann. Dahinter erstreckte sich ein breiter Streifen Moor- und Dünenlandschaft, der schließlich über einen steilen Kreidefelsen in die Nordsee mündete. Ein Fenster mit Seeblick. Wer träumt nicht davon?

Plötzlich ließ mich lautes Geschepper aus der Küche aufhorchen. Was zum Teufel war das?

Vorsichtig stieg ich die knarrende Holzterapie hinab. Ich spürte, dass ich nicht allein im Haus war. Langsam tastete ich mich zum Kamin vor und griff den schmiedeeisernen Schürhaken. Vorsichtig ging ich weiter zur Küchenzeile. Aus den Augenwinkeln registrierte ich auf dem Boden vor der Spüle eine Bewegung. Ich bückte mich, um einen Blick in den geöffneten Einbauschränk zu werfen.

Unvermittelt funkelten mich grüne Augen an und mit einem wütenden Fauchen begrüßte mich eine kleine rotgestromte Katze! Das ausgemergelte Geschöpf war ganz offensichtlich völlig ausgehungert, da es frustriert eine leere Packung Trockenfutter zerfetzte.

„Na du“, sagte ich beschwichtigend und ging in die Hocke. „Bist wohl eine Hinterlassenschaft vom Vorbesitzer? Wie bist du denn hier hereingekommen?“

Bestimmt gab es irgendwo eine Katzenklappe, die ich bei meinem Hausrundgang schlichtweg übersehen hatte.

„Und wie heißt du?“

Ich griff das Halsband und betrachtete die silberne Marke.

„Jonesy, das gefällt mir!“

Die Katze sah mich erwartungsvoll an und schwänzelte zwischen meinen

Füßen umher.

„Ja, ich weiß Kumpel. Ich habe auch Hunger. Wir müssen uns aber leider noch gedulden, bis ich einkaufen war, okay?“

Katzen gehörten zwar eigentlich nicht zu meinen favorisierten Haustieren, aber irgendwie mochte ich den kleinen zutraulichen Kerl. Außerdem, was sollte ich machen? Ihn einfach vor die Tür setzen?

Ich zog mich also flugs an und machte mich auf den Weg ins Dorf. Der Himmel war über Nacht aufgeklart und die Sonne, die sich durch die restlichen Schleierwolken kämpfte, versprach einen herrlichen Tag.

Unter dem Küchenfenster fiel mein Blick auf ein an der Hauswand lehndes vom Unkraut überwuchertes Fahrrad. In der Hoffnung, mir den langen Fußweg ins Dorf zu ersparen, sah ich mir die Sache genauer an. Es handelte sich um einen alten verrosteten Drahtesel, der abgesehen von den platten Reifen funktionstüchtig aussah. Mit wenigen Handgriffen befreite ich ihn vom Gestrüpp und kontrollierte Kette und Bremsen. Glücklicherweise fand ich in dem Schuppen hinter meinem Haus eine Luftpumpe, sodass ich kurz darauf bereits losradeln konnte.

Die neu gewonnene Mobilität verkürzte den Weg ins Dorf auf weniger als zwanzig Minuten.

Nachdem Niederoog bei meiner Anreise gestern eher einer Geisterstadt geglichen hatte, war der Rathausplatz heute regelrecht überlaufen. Auf den Bänken saßen größtenteils Männer fortgeschrittenen Alters, die fröhlich palaverten oder Zeitung lasen. Vor den diversen Geschäften herrschte eine rege Betriebsamkeit und selbst auf dem Bahnsteig stand die dampfbetriebene Inselbahn und blies dicke weiße Rauchwolken in den Himmel.

Zielstrebig fuhr ich zu einem Kiosk und stellte das Rad direkt unter einer großgewachsenen Kastanie ab.

„Moin! Ich hätte gerne ein Krabbenbrötchen und einen Kaffee zum Mitnehmen.“

„Pott oder Becher?“

„Groß bitte und eine FAZ“, ergänzte ich meine Bestellung.

Der Kioskbetreiber, ein junger Mann von Mitte zwanzig, musterte mich skeptisch von der Seite.

„Sie kommen wohl nicht von hier, Meister? Bei uns gibt es nur die Inselfpost.“

„Dann eben die“, sagte ich fröhlich und freute mich auf die erste wirkliche Nahrung seit über vierundzwanzig Stunden.

„Nicht viel los hier, was?“, bemerkte ich beiläufig, als mir der Kioskbetreiber Kaffee in einen großen Pappbecher goss.

„Dann müssen Sie nach Sylt“, bekam ich als grummelnden Hinweis darauf, dass weiterer Small Talk ganz offensichtlich nicht gewünscht wurde.

Dann eben nicht! Genüsslich verspeiste ich das Brötchen und schüttete den nicht gerade heißen Kaffee hinterher. Die Zeitung hob ich mir fürs zweite Frühstück zu Hause auf und klemmte sie deshalb einstweilen unter den Gepäckträger meines Fahrrads.

Der erste offizielle Weg als Neu-Insulaner führte mich im Anschluss daran ins Rathaus. Dort erhoffte ich mir zum einen Hilfe mit der gekappten Stromversorgung und zum anderen wollte ich dem Einwohnermeldeamt meinen Wohnsitzwechsel mitteilen.

„Touristen müssen sich hier nicht anmelden“, sagte die Frau im Bürgerbüro kopfschüttelnd.

„Nein, nein. Sie verstehen nicht. Ich habe ein Haus gekauft und lebe jetzt hier. Erstwohnsitz.“

Ungläubig musterte mich die ältere Dame von oben bis unten.

„Davon hätte ich aber doch wohl gehört.“

Ich zuckte mit den Achseln.

„Ich bin gestern von Köln aus hierher umgezogen. Frömd Strode 2. Ein kleines ...“

„Ich kenne das Haus“, unterbrach mich die Verwaltungsmitarbeiterin barsch. Als hätte ich sie persönlich beleidigt, wandte sie den Blick ab, tippte wortlos auf der Tastatur ihres Computer herum und hielt mir kurz darauf ein Anmeldeformular unter die Nase.

„Unterschreiben! Da und dort unten“, blaffte sie und zeichnete an die entsprechenden Stellen kleine Kreuze.

Verwundert über diesen frostigen Empfang unterschrieb ich kommentarlos.

„Ich hätte da noch eine Frage“, sagte ich zögerlich.

Die korpulente Dame blickte mich über die Ränder ihrer Brille hinweg an.

„Der Strom in meinem Haus ist abgeschaltet, wer ...?“

„Dafür ist die Inselverwaltung nicht zuständig. Da müssen Sie sich an Ihren Energieversorger wenden.“

„Und wer ist das, bitte?“

„Woher soll ich das denn wissen! Wenn Sie sonst kein Anliegen mehr haben, entschuldigen Sie mich bitte. Ich habe noch einiges zu erledigen!“

„Das ist also die norddeutsche Verschlossenheit“, dachte ich kopfschüttelnd und verließ das Rathaus.

Weil mein Handy scheinbar auf der gesamten Insel keinen Empfang hatte, sah ich mich draußen nach einer Telefonzelle um. Doch weder auf dem

Rathausplatz noch in der recht überschaubaren Fußgängerzone wurde ich fündig. Soviel zum Thema Energieversorger oder Spedition anrufen. Stattdessen fiel mein Blick auf einen kleinen frisch+nah Supermarkt.

„Dann eben erst einmal einkaufen“, dachte ich und überquerte den Rathausplatz. Einige Inselbewohner sahen tuschelnd zu mir herüber, als ich den Laden betrat.

Eine Glocke klingelte beim Öffnen der Tür. Das Geschäft war gut besucht und schien ganz auf die Bedürfnisse der Insulaner abgestimmt zu sein. Während ich einen Einkaufswagen holte, ging ich im Geiste die Einkaufsliste durch.

Vielleicht hatte ich Glück und fand hier sogar ein Telefonbuch oder die Gelben Seiten für den Landkreis Aurich. Ich wollte nämlich unbedingt die Spedition ausfindig machen, die mein Hab und Gut irgendwo zwischen Köln und Niederoog durch die Gegend fuhr. Der Name lag mir auf der Zunge, fiel mir aber beim besten Willen nicht ein.

Während ich grübelte, kam mir eine Verkäuferin entgegen. Eine hübsche junge Frau, die sich als die Eigentümerin des Supermarktes herausstellte.

„Klar haben wir die Gelben Seiten! Hinten im Büro. Wenn Sie möchten, können Sie da auch telefonieren“, sagte sie freundlich.

„Vielen Dank! Sie sind meine Rettung! Das Ding nützt mir hier wohl nichts?“, sagte ich und wedelte mit meinem Smartphone durch die Luft.

Grinsend schüttelte sie den Kopf.

„Der nächste Sendemast steht auf dem Festland. Handys funktionieren auf der Insel nicht.“

„Kaum zu glauben!“

„Fragen Sie mal meine Tochter! Allein das ist für sie schon ein Grund, der Insel den Rücken zu kehren, sobald sie mit der Schule fertig ist.“



Sie rückte einige Dosen Ravioli zurecht und warf mir einen kessen Blick zu.

„Ich habe Sie hier noch nie gesehen. Gerade erst angekommen?“

„Gestern.“

„Bei dem Schietwetter? Da ist doch noch nicht einmal die Inselbahn gefahren. Wie um alles in der Welt sind Sie denn ins Dorf gekommen?“

„Zu Fuß“, sagte ich, während wir an den Regalen mit Obst- und Gemüsekonserven vorbei in den hinteren Teil des Ladens gingen.

„Sportliche Leistung!“ Die strahlend grünen Augen der jungen Frau erinnerten mich unwillkürlich an meine Sabine. Sie schien zu bemerken, dass ich sie anstarrte und wandte verlegen den Blick ab.

„Jost, ich bin mal kurz hinten!“, rief sie dem Mann an der Kasse zu.

Durch eine Tür mit der Aufschrift „Kein Zutritt“ gelangten wir in einen dunklen Lagerraum. An der Stirnseite befand sich ein improvisierter Schreibtisch aus einer Holzplatte auf zwei Unterstellböcken sowie ein schlichtes Regal.

Die Ladenbesitzerin, auf deren dunkelroter Arbeitsschürze ich den eingestickten Namen »Frau Hansen« erspähte, nahm ein Gummiband aus der Hosentasche und band sich die Haare zu einem Pferdeschwanz.

„Da hinten ist unser Apparat, die Telefonbücher liegen daneben.“ Sie deutete auf den Arbeitsplatz.

„Ich kümmere mich so lange um die neue Lieferung.“

Ich nickte dankbar und ließ mich auf dem abgewetzten Drehstuhl nieder.

Es dauerte eine Weile, bis ich die Nummern von Umzugsunternehmen und Energieversorger gefunden, und mit den zuständigen Mitarbeitern gesprochen hatte.

„Schlechte Nachrichten?“, fragte Frau Hansen, als sie mein missmutiges

Gesicht sah.

Ich wollte nicht gehen, ohne mich noch einmal zu bedanken.

„Wie man´s nimmt: Ich muss noch mindestens eine Woche auf mein Umzugsgut warten. Pech für mich, Glück für Sie!“

„Für mich?“

„Ja! Auch wenn es nur für eine Woche ist, aber in meiner neuen Bleibe ist weniger als nichts vorhanden, was man zum Leben braucht. Ich fürchte, mir bleibt keine andere Wahl, als mich hier übergangsweise mit dem Nötigsten einzudecken. Ich hoffe, sie akzeptieren Visa?“

Die junge Geschäftsfrau lächelte verschmitzt.

„Nochmals vielen Dank, Frau Hansen! Ich bin übrigens Hagen Sandner.“

Mit einem erstaunlich festen und warmen Druck ergriff sie meine ausgestreckte Hand.

„Bitte einfach nur »Ska«! Wir sind hier nicht so förmlich auf der Insel.“

„Wirklich? Mein bisheriger Kontakt mit Insulanern war doch eher ... sagen wir mal ... distanziert. Gestern am Hafen hat sich so ein Typ sogar mitten im Gespräch einfach abgewandt.“

„Das war bestimmt Tomte Lessen, unser Hafenmeister. Ein komischer Kauz. Den kann ich auch nicht ab.“

Wir verabschiedeten uns und pünktlich zur Mittagszeit konnte ich Jonesy endlich eine Dose Katzenfutter kredenzen.

## **5. Die Barriere**

Entgegen meiner sonstigen Gewohnheit stand mir heute nicht der Sinn nach einer ausgedehnten Zeitungslektüre, weshalb ich die „Inselpost“ noch nicht